

Gestalterische Zugänge zum suburbanen Raum - eine Typisierung

Vicenzotti, Vera

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL)

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Vicenzotti, V. (2012). Gestalterische Zugänge zum suburbanen Raum - eine Typisierung. In W. Schenk, M. Kühn, M. Leibenath, & S. Tzschaschel (Hrsg.), *Suburbane Räume als Kulturlandschaften* (S. 252-275). Hannover: Verl. d. ARL.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-336340>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Vera Vicenzotti

Gestalterische Zugänge zum suburbanen Raum – Eine Typisierung

S. 252 bis 275

Aus:

Winfried Schenk, Manfred Kühn,
Markus Leibenath, Sabine Tzschaschel (Hrsg.)

Suburbane Räume als Kulturlandschaften

Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 236

Hannover 2012

Gestalterische Zugänge zum suburbanen Raum – Eine Typisierung

Gliederung

- 1 Orientierungshilfe im Diskussionsdickicht
- 2 Einige begriffsklärende Bemerkungen zum Ansatz, suburbane Räume als Kulturlandschaften zu betrachten
- 3 Typisierung gestalterischer und planerischer Strategien für suburbane Räume
 - 3.1 Gegner der suburbanen Räume
 - 3.2 Qualifizierer der suburbanen Räume
 - 3.3 Euphoriker der suburbanen Räume
- 4 Und was soll man nun tun? Zwei kursorische Anmerkungen über das Verhältnis von Reflexion und Praxis

Literatur

1 Orientierungshilfe im Diskussionsdickicht¹

Ziel meines Beitrags ist eine ordnende Typisierung verschiedener gestalterischer und planerischer Zugänge zum suburbanen Raum.² Ich versuche damit, die Suche nach planerischen Antworten auf das Phänomen der Durchdringung von Stadt und Landschaft auf einer metatheoretischen Ebene zu unterstützen. Ich entwickle also nicht eigene Vorschläge für die Planung, sondern schaffe durch eine Reflexion verschiedener Planungshaltungen Grundlagen für eine fundiertere Bewertung bestehender und eine besser durchdachte Weiterentwicklung neuer Positionen. Eine solch reflektierende und ordnende Herangehensweise ist sinnvoll, weil es mittlerweile eine geradezu unüberschaubare Vielzahl an planerischen Positionen und gestalterischen Strategien für die suburbanen Räume gibt, die z. T. sehr unterschiedliche Ziele formulieren. Diese Flut möchte ich nicht um einen neuen Planungsansatz ergänzen, sondern zur Diskussion auf eine andere Weise beitragen, und zwar indem ich versuche, ein wenig Orientierung im Diskussionsdickicht zu schaffen.

Ich werde die Debatte in der Landschaftsplanung, in der Landschaftsarchitektur, im Städtebau und in der Raumplanung analysieren, indem ich Typen von Strategien zur Gestaltung und Planung suburbaner Räume bilde. Dabei gehe ich stark polarisierend

¹ Mein Dank geht an die Mitglieder des ARL-Arbeitskreises „Suburbane Räume als Kulturlandschaft“, durch deren Anregungen der folgende Beitrag beständig heranreifte. Außerdem danke ich Ludwig Trepl für seine hilfreichen Hinweise.

² Diese Typisierung habe ich bereits an anderer Stelle entwickelt; meine Ausführungen in Abschnitt 3, der eigentlichen Typisierung, folgen daher in großen Teilen, mit nahezu wörtlicher Übernahme einiger Passagen, der Darstellung in Vicenzotti (2007, 2008); einzelne Aspekte hingegen habe ich völlig überarbeitet.

und überzeichnend vor, weil es mir darum geht, grundsätzliche Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den Positionen herauszuarbeiten. Die Typen haben, darauf hat bereits Max Weber verwiesen, auf den die „Idealtypen“ als Methode soziologischen und kulturwissenschaftlichen Arbeitens zurückgehen, „den Charakter einer Utopie an sich“ (Weber 1904/1988: 190; Hervorh. i. O.). Das heißt, keinen der Typen wird man so in der Wirklichkeit finden – es sind eben Idealtypen; und versucht man, wirklich existierende Planerinnen und Planer oder Architekten und Architektinnen restlos einem der Strategietypen zuzuordnen, so wird man definitionsgemäß scheitern. Die realen Positionen sind immer Variationen, d. h. Kombinationen und Weiterentwicklungen, der hier konstruierten Idealtypen.

Zunächst werde ich zwei verschiedene Begriffsverständnisse von Kulturlandschaft diskutieren (Kap. 2). Denn für eine reflektierte Diskussion der Frage, ob, unter welchen Bedingungen und mit welchem theoretischen Mehrwert suburbane Räume als Kulturlandschaften zu betrachten sind, ist es unerlässlich, sich die unterschiedlichen kursierenden Begriffsbestimmungen bewusst zu machen. Nach dieser Vorarbeit werde ich im Hauptteil, Kap. 3, drei bzw. vier Typen von Gestaltungs- und Planungsstrategien für den suburbanen Raum voneinander unterscheiden und differenziert darstellen. Was man aus all dem für die Praxis lernen kann, fasse ich in einer abschließenden Betrachtung zusammen (Kap. 4).

2 Einige begriffsklärende Bemerkungen zum Ansatz, suburbane Räume als Kulturlandschaften zu betrachten

Unter den Ansätzen, wie aus planerischer Perspektive mit den suburbanen Räumen umzugehen sei, ist ihre Betrachtung als Kulturlandschaft eine der Möglichkeiten.³ Daneben gibt es andere Interpretationen dieses Raumtypus: Im Diskurs um die suburbanen Räume trifft man auch auf Interpretationen als „Stadt“ und sogar als „Wildnis“ (Vicenzotti 2006; 2011). Es gibt allerdings ganz unterschiedliche Vorstellungen davon, was es bedeutet, suburbane Räume als Kulturlandschaften zu betrachten. Das ist v. a. auf verschiedene Begriffsverständnisse von (Kultur-)Landschaft zurückzuführen. Für eine reflektierte Diskussion ist es unerlässlich, sich diese verschiedenen Begriffe bewusst zu machen. Im Folgenden werde ich kurz zwei verschiedene Kulturlandschaftsverständnisse umreißen und die sich daraus ergebenden Denkkzusammenhänge ansatzweise charakterisieren.⁴

³ Dieser Ansatz wird beispielsweise im ARL-Arbeitskreis „Suburbane Räume als Kulturlandschaften“ verfolgt; auch Kohte (2007: 75) wählt diese Herangehensweise.

⁴ Schenk (2008) schlägt ebenfalls eine Differenzierung von Kulturlandschaftsbegriffen vor. Er unterteilt in analytisch-methodische Zugänge einerseits und explizit normative andererseits und sieht denjenigen geographischen Kulturlandschaftsbegriff, den er verwendet, als „vermittelnden Zugang“. Die von mir vorgeschlagene Differenzierung liegt auf einer anderen Ebene: Sie differenziert inhaltlich, sozusagen innerhalb des von Schenk als „deskriptiv und/oder implizit normativ“ bezeichneten Zugangs (alle Zitate ebd.: 274). Vgl. auch die differenzierte Begriffsanalyse von Leibenath & Gailing in diesem Band.

Kulturlandschaftsverständnis 1:

Alles ist Kulturlandschaft, d. h. auch suburbane Räume müssen als Kulturlandschaft betrachtet werden.

Landschaft, so wird in dieser Position zumeist argumentiert, sei ein Ausschnitt der Erdoberfläche. Eine Kulturlandschaft sei mithin jede Landschaft, die durch Kultur beeinflusst, d. h. durch die kultivierende Tätigkeit „des Menschen“ entstanden sei.⁵ Da städtische Räume in ganz besonderem Maße Orte der Kultur seien, müssten gerade sie als Kulturlandschaften angesehen werden. Kultur sei nun „nicht an eine bestimmte Form und Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung gebunden. Gerade urbane und suburbane Räume sind die Räume intensivsten Kultureinflusses der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ (Breuste, Keidel 2008: 279). Daraus folgert man: „Kulturlandschaften finden sich also nicht nur in urbanen und suburbanen Räumen als Reste von Früherem oder als besondere Teilräume. *Städte und ihr Umland sind als ganzes Kulturlandschaften!*“ (Breuste 2001: 79; Hervorh. i. O.). In einer Variante dieser Argumentationslinie wird darauf hingewiesen, dass alles Kulturlandschaft sei, da der menschliche Einfluss, zumindest in Mitteleuropa, ubiquitär sei. Ganz in diesem Sinne schreiben beispielsweise Einig und Dosch: „Weil es in Deutschland keinen Raum gibt, der frei von anthropogenem Einfluss ist, muss das gesamte Territorium der Bundesrepublik als Kulturlandschaft interpretiert werden“ (Einig, Dosch 2008: I). Zum gleichen Schluss kommen auch Gailing et al., wenn sie feststellen, dass „alle Raumausschnitte als Kulturlandschaften angesprochen werden“ (Gailing et al. 2008: 261) können. Dieses Kulturlandschaftsverständnis liegt auch der Studie *Future Landscapes* zugrunde; dort heißt es: „Zur Kulturlandschaft gehören [...] alle Räume von ländlichen, fast unberührten, bis hin zu städtischen Landschaften“ (BMVBS, BBR 2006: 4).

Kulturlandschaftsverständnis 2:

Es ist nicht alles Kulturlandschaft, und suburbane Räume sind nicht als Kulturlandschaft zu betrachten.

Mit verschiedenen Begründungen und unterschiedlichen Stoßrichtungen werden Einwände gegen die gerade skizzierte Haltung erhoben.

Als ein Argument wird angeführt, dass ein solch breites Verständnis von „Kulturlandschaft“ dem Begriff jegliche differenzierende Schärfe nehme. Kühn beispielsweise formuliert diesen Einwand folgendermaßen: „Die Ausdehnung des Begriffs ‚Kulturlandschaft‘ auch auf Siedlungsbereiche führt [...] zur Beliebigkeit und Indifferenz, da letztlich der gesamte mitteleuropäische Erdraum als ‚Kulturlandschaft‘ zu definieren ist und damit jeden unterscheidenden Wert verliert“ (Kühn 2001: 102).

Als ein weiteres Gegenargument wird angeführt, dass bestimmte, in suburbanen Räumen ablaufende räumliche Entwicklungen als Zerstörung von (Kultur-)Landschaft thematisiert werden. Wenn man wirklich jeden Zustand der Umgebung als Kulturlandschaft ansähe, könnte man nicht klagen, sie ginge verloren, sondern man könnte

⁵ Siehe beispielsweise die für viele Vertreter dieser Position typische Definition bei Breuste, Keidel 2008: 279.

immer nur ihre Veränderung beobachten.⁶ Die Veränderung konkreter räumlicher Elemente und Strukturen der Kulturlandschaft im Zuge aktueller Raumdynamiken werde „von vielen als ‚Verlusterfahrung Landschaft‘ erlebt, womit sich Ängste um die ‚Zukunft der Kulturlandschaft‘ verbinden“ (Schenk 2008: 271).⁷ Schenk (2008) weist darauf hin, dass nicht alles, was „Landschaft“ (verstanden hier im Sinne eines Ausschnitts der Erdoberfläche) hervorbringe, als kulturelle Leistung anerkannt werde. Vielmehr sei, das erläutert er, als er auf die Semantik des Kulturlandschaftsbegriffes eingeht, der Begriff Kulturlandschaft ein Prädikat, das verliehen werde, wenn Landschaften als etwas Besonderes und damit als wertvoll ausgezeichnet werden sollen (ebd.: 271). Es gilt also in dieser Kulturlandschaftsauffassung beileibe nicht alles als Kultur, sondern nur ganz bestimmte Erscheinungen; entsprechend können auch nur ganz bestimmte Gegenden als Kulturlandschaften angesehen werden.

Klärungsbedarf für eine reflektierte Diskussion

Im Folgenden möchte ich kurz auf einige Punkte, die sich aus den eben vorgestellten Kulturlandschaftsverständnissen ergeben, hinweisen.

1. Landschaft ist nicht einfach ein Ausschnitt der Erdoberfläche, sondern wesentlich ein ästhetischer und ein kultureller Gegenstand.⁸ „Kulturell“ heißt hier: Sie ist ein mit bestimmten Bedeutungen behaftetes Sinngebilde. „Landschaft“ ist, den heute vorherrschenden Theorien zufolge, historisch als Komplement zur Objektivierung und Technisierung der Natur entstanden. Es ist aus dieser Perspektive nicht beliebig, welcher Inhalt mit dem landschaftlichen Blick zur neuen Einheit Landschaft synthetisiert wird. Er muss geeignet sein, das „Scheinen der an sich verlorenen ganzen Natur“ zum Ausdruck zu bringen (Ritter 1963/1989: 182).⁹

Auf dieses Verständnis von „Landschaft“ – das, wenn man es in einem weiten Sinn auffasst, das Verständnis unserer Kultur ist und von dem das Verständnis bestimmter

⁶ Siehe z. B. Breuste und Keidel (2008: 279): „Landschaft kann also auch nicht ‚verbraucht‘, sondern nur durch Entwicklung und neue Nutzungen verändert, in eine neue Form gebracht werden.“

⁷ In „Future Landscapes“ heißt es ganz entsprechend: „Viele aktuelle Kulturlandschaften entziehen sich den bekannten Klassifizierungen traditioneller Landschaftstypen und den damit verbundenen Rezeptions- und Identifikationsmustern und werden als Störungen im tradierten Landschaftsbild gesehen“ (BMVBS, BBR 2006: 7).

⁸ Die Bestimmung des Landschaftsbegriffs auf dieser kulturell-gesellschaftlichen Ebene greift beispielsweise immer dann, wenn ‚Landschaft‘ im Sinne der Europäischen Landschaftskonvention als „an area, as perceived by people“ verwendet wird und wenn es um die Arbeit an den Innenbildern einer Gegend (wie beispielsweise bei Gailing et al. 2008: 265) oder um einen „gesellschaftlichen Dialog“ (Einig, Dosch 2008: IV) geht; vgl. auch den forschungsprogrammatischen Hinweis bei Schenk (2008: 273).

⁹ Gelingt es, Landschaft als bloß bildhaften Gegenstand zu konstituieren, dann ist es egal, wie die Bildinhalte semantisch besetzt sind, dann kann alles mit dem landschaftlichen Blick zur neuen Einheit Landschaft zusammengefasst werden. Ob man das für möglich hält, setzt aber eine ganz bestimmte Ästhetiktheorie voraus, und im Falle der Landschaft spricht einiges dafür, dass in den meisten Fällen bei den meisten Menschen das Sehen einer Landschaft nicht unabhängig von den Bedeutungen des Angeschauten funktioniert. Selbst in der Theorie von Martin Seel (1996), dessen Landschaftsästhetik den Modus des rein ästhetischen, von allen Inhalten absehbenden Blicks kennt (er nennt ihn das kontemplative Naturverhältnis), entsteht die ästhetische Einheit Landschaft nur im Zusammenspiel mit zwei weiteren Naturverhältnissen (dem korrespondierenden und dem imaginativen), für die beide die inhaltliche Ebene wesentlich ist.

enger Fachdiskurse, etwa in Teilen der Geographie oder der Biologie (Ökologie), klar zu unterscheiden ist – hinzuweisen macht deutlich, dass es kategorial verschiedene Verwendungen des Wortes „Landschaft“ gibt. Wenn man in der Diskussion diese Begriffe vermischt, sind Missverständnisse vorprogrammiert.

2. Es entspricht nicht dem alltäglichen Sprachgebrauch, jede Landschaft, die durch „den Menschen“ beeinflusst ist, als Kulturlandschaft zu bezeichnen (vgl. zur Kritik einer solchen Begriffsverwendung beispielsweise Matthiesen 2006). Die Ausdrücke „Siedlungsbrei“, „Flächenfraß“ und „Landschaftsverbrauch“ zeigen, dass gerade suburbane Räume im Allgemeinen nicht als Kulturlandschaft gesehen werden, sondern dass die in ihnen ablaufenden Entwicklungen als Zerstörung von (Kultur-)Landschaft wahrgenommen werden. Wenn man die Kulturlandschaft hier als „zerstört“ bezeichnet, dann impliziert das: Was jetzt hier ist, ist nicht Kulturlandschaft, sondern das, was früher hier war, war Kulturlandschaft. Der Begriff „Kulturlandschaft“, das scheint immer noch zu gelten, weckt arkadisch-harmonische Assoziationen selbst wenn – oder gerade weil – die aktuelle und reale Landschaft so ganz anders beschaffen ist (vgl. Hard 1965, 2005). Aus diesem Aspekt lassen sich zwei weitere Anmerkungen ableiten:
3. Beim Nachdenken über und beim Planen von (Kultur-)Landschaft ist es unerlässlich, zwischen der Ebene der physischen Realität und der Ebene der zugeschriebenen Bedeutungen zu differenzieren. Vernachlässigt man letztere, so besteht die Gefahr, dass man nicht bemerkt, dass die Wahrnehmung einer Gegend und die Bedeutungen, die ihr zugeschrieben werden, relativ unabhängig von ihrer tatsächlichen materiellen Ausstattung sein können. Vernachlässigt man hingegen die Ebene der physischen Realität (ein Fehler, der wohl eher Theoretikern als Planungspraktikern unterläuft, wenigsten wird er Ersteren von Letzteren gern vorgeworfen), so läuft man Gefahr, in einen kulturellen Konstruktivismus abzugleiten.
4. Es gibt zwei verschiedene Haltungen dazu, welchen Status die in Planungsdisziplinen verwendeten Begriffe haben sollen: Sollen sie Fachbegriffe mit einer esoterischen, d. h. nur den Vertretern der Disziplin verständlichen, Bedeutung sein oder sollen sie das allgemeine Sprachempfinden abbilden, also im Alltagssprachlichen Sinne verwendet werden? Ist man der Meinung, sie dürften auch esoterische Bedeutungen haben, so ist es zu rechtfertigen, über suburbane Räume als Kulturlandschaft zu sprechen; meint man hingegen, die Fachbegriffe sollten sich mit dem allgemeinen Sprachgebrauch decken, so kann man nicht jede kulturell beeinflusste Landschaft „Kulturlandschaft“ nennen.
5. Für eine reflektierte Diskussion ist es wesentlich, zu beachten, dass das Reden über suburbane Räume *als* Kulturlandschaft *wörtlich* oder *metaphorisch* sein kann. Wird in einem nicht übertragenen Sinne über suburbane Räume als Kulturlandschaft geredet, ist damit gemeint, dass sich der Inhalt der Kulturlandschaft verändert hat, dass sie nun aus mehr und anderen Elementen besteht als vorher. Wird der Begriff Kulturlandschaft hingegen als Metapher für die suburbanen Räume verwendet, so

wird damit eher eine *Blickveränderung* beschrieben: dass es nun gelingt, die heterogenen Räume Suburbias erstens als eine ästhetische Raumeinheit zu betrachten, sie also mit dem „landschaftlichen Auge“ als neue Einheit zu konstituieren (vgl. Kohte 2007: 75), und dass ihnen zweitens, wie der echten Kulturlandschaft, ein (Zeugnis-) Wert und ein Symbolcharakter zukommt, dass sie also als Ausdruck oder Produkt zeitgenössischer kultureller Leistungen gesehen und wertgeschätzt werden können.

3 Typisierung gestalterischer und planerischer Strategien für suburbane Räume

Der Zweck der hier vorgenommenen Typisierung ist ein ganz ähnlicher wie der, verschiedene Begriffe von Kulturlandschaft zu differenzieren: Sie zeigt erstens, dass es ganz verschiedene Positionen zum Phänomen der suburbanen Räume und ihrer Gestaltung und Planung gibt und sie analysiert zweitens, worin sich diese Positionen unterscheiden. Dabei wird sich zeigen, dass in den verschiedenen Positionen bestimmte Begriffe ganz unterschiedliche Bedeutungen haben, dass also beispielsweise in verschiedenen Typen von „Identität“ oder „Geschichte“ die Rede sein kann, dass aber jeweils ganz Verschiedenes gemeint ist. Der Beitrag erfüllt damit die Forderung Matthiesens nach einer „systematische[n] Berücksichtigung der jeweiligen Strategien und Logiken kultureller Kodierungsmuster“ (Matthiesen 2006: 74).

Bei der Bildung der Idealtypen von Strategien zur Gestaltung und Planung der suburbanen Räume gehe ich streng systematisch vor. Die Konstruktion erfolgt mithilfe von vier Kriterien, die von zentraler Bedeutung in der aktuellen stadt- und landschaftsplanerischen Diskussion um diese Räume sind:

1. Identität,
2. Geschichte,
3. Ganzheit (vs. Fragmentierung, Heterogenität) und
4. Urbanität.

Der Vorschlag baut auf einer Typisierung von Schultheiß (2007) auf,¹⁰ konstruiert jedoch die Typen nicht wie sie nach den ästhetischen Paradigmen, die ihnen jeweils zugrunde liegen, sondern differenziert nach den vier o. g. Begriffen. Im Folgenden werde ich drei Haupttypen von Strategien zur Gestaltung und Planung der suburbanen Räume charakterisieren. Deren Repräsentanten bezeichne ich als „Gegner“, „Qualifizierer“ und

¹⁰ Schultheiß (2007) entwickelt diese Typen als Grundlage einer kritischen Analyse der diesen Gestaltungsstrategien jeweils zugrunde liegenden ästhetischen Paradigmen. Sie stellt dar, dass sie sich in Aporien verstricken müssen und welche Aporien das jeweils sind, sodass sie letztlich in der Praxis scheitern müssen und, aufgrund der in ihren Augen prekären politisch-ideologischen Implikationen, auch scheitern sollen.

„Euphoriker“ der suburbanen Räume. Die mittlere Position, die der „Qualifizierung“, lasse ich in zwei Lager zerfallen, deren Vertreter ich entweder den „Versöhnern der Fragmente“ oder den „Inszenierern der Brüche“ zuordne.¹¹

Als Material zur Bildung und Veranschaulichung der Typen dienen erstens Dokumente des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) und des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung (BBR), vor allem die Broschüre *Future Landscapes* (BMVBS, BBR 2006) sowie die Leitbilder und Handlungsstrategien für die Raumentwicklung in Deutschland (BMVBS 2006). Zweitens beziehe ich mich auf Aufsätze und Bücher, die im Rahmen des sog. Ladenburger Kollegs entstanden sind, das sich unter der Leitung von Thomas Sieverts mit der Qualifizierung der verstädterten Landschaft befasst hat. Drittens greife ich auf eine Auswahl verschiedener Texte aus der Raum- und Landschaftsplanung, der Landschaftsarchitektur und Architektur sowie dem Städtebau zurück; sie mag auf den ersten Blick willkürlich erscheinen, leistet es aber, ein breites Spektrum an Positionen abzudecken.

Bei der Darstellung der Typen gehe ich immer gleich vor: Nach einer Kurzcharakterisierung, in der ich Ziele und Protagonisten nenne, beschreibe ich sie ausführlicher anhand der o.g. vier Kriterien, veranschauliche sie mit Beispielaussagen und -projekten¹² und schließe mit einer kurzen Analyse ihrer Probleme und Widersprüche.

3.1 Gegner der suburbanen Räume

Die Vertreter der ersten Auffassung, die Gegner der suburbanen Räume, lehnen die Ausbreitung der Stadt in ihr Umland vehement ab. Diese Position „interpretiert räumliche Simultaneität heterogener Fragmente, Diskontinuität und Unbestimmtheit unter identitätstheoretischen Aspekten und kommt zu dem Schluss, dass diese Struktur [d. h. die der suburbanen Räume] destruktiv und dem Wohlbefinden der Menschen nicht zuträglich sei“ (Schultheiß 2007: 88). Ihr Leitbild ist die zentrumsorientierte und kompakte, traditionelle europäische Stadt.

Zu dieser Richtung zählen beispielsweise Vertreter des *New Urbanism*; in der gestalterischen Praxis wird diese Position u. a. durch das Büro von Rob Krier und Christoph Kohl vertreten. Ähnliche Ansichten haben im deutschsprachigen Raum beispielsweise

¹¹ Der Zweck dieser Studie ist es, wertungsfrei verschiedene Typen zu formulieren. Daher habe ich mich um eine möglichst sachliche Darstellung der einzelnen Positionen bemüht. Ich bin jedoch, was wohl unvermeidlich ist, nicht allen Typen gleich zugetan, weshalb sich auch die eine oder andere ironische Bemerkung eingeschlichen haben wird. Damit die Leser diese Spitzen als solche bemerken können, scheint es mir redlich, meine Präferenzen für die mittleren Positionen zu enthüllen. Die Position der Gegner scheint mir zwar verständlich, aber doch in der hier skizzierten Reinform nicht durchsetzbar und sogar ein wenig langweilig. Die Position der Euphoriker hingegen ist als intellektuelle Spielerei reizvoll, aber aufgrund ihrer vollkommenen Ignoranz gegenüber sozialen Anliegen für die Planungspraxis mehr als fraglich.

¹² Gerade bei der Veranschaulichung der Idealtypen durch konkrete Entwurfsprojekte wird der utopische Charakter der Typen deutlich: Es hakt, die Beispielpunkte passen nie völlig zu den Typen. Aber nur mit den idealtypisch formulierten Positionen im Hinterkopf werden bestimmte Unterschiede an den Entwürfen überhaupt deutlich.

Michael Mönninger und Dieter Hoffmann-Axthelm formuliert.¹³ Es scheint jedoch so, als ob diese Position zumindest in der theoretischen Diskussion in den letzten Jahren zurückgedrängt worden sei.¹⁴ Bestimmte Theorieelemente und -strukturen kommen jedoch, wie wir gleich sehen werden, immer noch in Äußerungen von Planern und Architekten vor, sind also keineswegs *passé*.

Darstellung des Typus anhand der vier Kriterien

1. *Identität*: Räumliche Identität ist den Gegnern der suburbanen Räume sehr wichtig; sie sei unerlässlich für die Lebensqualität in einer Region. Sie entstehe „durch ein gewisses Bewusstsein der Zugehörigkeit zu einer Region, einer Kulturlandschaft“ (BMVBS, BBR 2006: 8). Eine Landschaft, die „zum Träger von Zugehörigkeit zu einem bestimmten Kulturraum, also von Raumidentität“ werde, könne ihren Bewohnern dann auch „Heimat“ sein (beide Zitate ebd.: 5). Suburbanen Räumen sprechen die Gegner, anders als gewachsenen Kulturlandschaften und historischen Stadtstrukturen, ab, Identifikationsmöglichkeiten zu bieten.

Kritisiert wird besonders die hohe Geschwindigkeit der Landschaftsveränderung; in *Future Landscapes* kann man beispielhaft lesen: „Heute unterliegt die europäische Kulturlandschaft einem Veränderungsprozess, der so schnell [...] verläuft, dass er geradezu bedrohlich erscheint“ (ebd.: 7). Daher fordert beispielsweise Priebes (2001: 155), dass zum „Schutz der Dörfer und Kleinstädte [...] die Wachstumsgeschwindigkeit bei den Neubausiedlungen am Rande dieser gewachsenen Siedlungen begrenzt werden [muss]. Damit kann es gelingen, deren Überformung abzuschwächen. Nur durch behutsames Wachstum kann das Ziel erreicht werden, die Eigenart und Identität der kleineren Siedlungseinheiten zu bewahren“.

Dem liegt die Vorstellung einer *organischen* Entwicklung zugrunde. „Ein Organismus kann nicht hergestellt werden. Man kann ihn hegen und pflegen, aber er muss von sich aus wachsen“ (Trepl, Voigt 2005: 29). Daher rührt der Terminus „gewachsene Kulturlandschaft“ (vgl. Schenk 2006; Matthiesen 2006). Er impliziert die Vorstellung, dass sich eine Landschaft behutsam aus sich heraus entwickeln, eben wachsen muss, und nicht durch von außen kommende Kräfte (des Weltmarktes und der Globalisierung) angetrieben werden darf. Der Organismus-Gedanke ist darüber hinaus eng mit den Vorstellungen von Individualität und Identität verbunden: „Als Organismus kann die Kulturlandschaft sich nur als ein Individuum entwickeln, sie kann nicht geplant und konstruiert werden“ (Trepl, Voigt 2005: 29).

2. *Geschichte*: Identität ist in dieser Position untrennbar mit der Vorstellung von Geschichte verknüpft. Das Typische einer Stadt oder einer (Kultur-)Landschaft wird

¹³ Zu einer entsprechenden Einschätzung von Dieter Hoffmann-Axthelm siehe Hennecke 2003, aber auch Sieverts 1997/2001: 165.

¹⁴ Während Sieverts (1997/2001: 23, 29, 165) in seinem Buch noch explizit auf Gegner der Zwischenstadt bzw. die Befürworter der traditionellen dichtgepackten europäischen Stadt verweist, scheint es heute weit weniger Stimmen zu geben, die zugeständnisfrei die suburbanen Räume verteufeln – zu groß ist die Gefahr, als naiv, idealistisch oder anachronistisch abgestempelt zu werden. Außerhalb des Fachdiskurses hingegen, in der breiten Öffentlichkeit, dürfte diese ablehnende Haltung nach wie vor die vorherrschende sein.

als Ausdruck ihrer Geschichte verstanden. Neues müsse sich in die vorhandene, typische Gestalt einfügen. Entwicklung ist demnach durchaus möglich, es werden aber Bedingungen formuliert: Maßstab guter, und d.h. immer auch organischer, Entwicklung ist die individuelle Geschichte einer Landschaft oder einer Stadt; das Neue muss sich an die vorhandene Eigenart anpassen und diese bereichern.

Historische Kulturlandschaften und Städte erfahren also in der Position der Gegner der suburbanen Räume besondere Wertschätzung. „Historischen, traditionellen oder gewachsenen Kulturlandschaften wird damit eine höhere Qualität zugewiesen als neu entstehenden Landschaften“ (BMVBS, BBR 2006: 7; s. auch Kopp in diesem Band). Es wird jedoch zugestanden, dass sich Landschaften in einem stetigen Wandlungsprozess befinden. Ganz in diesem Sinne zeigt auch Schenk, dass „*Historizität*“, dass „Kulturlandschaft also als Träger von Geschichtlichkeit“ (beide Zitate Schenk 2008: 275; Hervorh. i. O.) angesehen wird, i. d. R. als eine wichtige Eigenschaft von Kulturlandschaft gilt. Bei Kleefeld und Burggraaff zeigt sich, dass Geschichte als Maßstab der Entwicklung zentrale Bedeutung hat. Sie sind der Meinung, dass es bei der Entwicklung von Kulturlandschaften letztlich um die „Wiedergewinnung der Maßstäblichkeit unserer gegenwärtigen Entscheidungen, die das Historische in der Substanz und der Struktur ausräumt“ (Kleefeld, Burggraaff 2001: 199), gehe. Breuste und Keidel schreiben: „Stereotype Bauweisen, Versiegelung, Denaturierung und Einheitsgrün führen besonders in jüngeren Teilen der urbanen Landschaften, z. B. bei Einzelhaussiedlungen und Gewerbegebieten, zu großflächig identitäts- und gesichtslosen Strukturen“ (Breuste, Keidel 2008: 281). Identitätslosigkeit zeigt sich also bei *jüngeren* Stadtstrukturen; ältere hingegen, solche, die Geschichte haben, so kann man im Umkehrschluss annehmen, werden als Orte mit eigener Identität gewertet.

3. *Ganzheit (vs. Fragmentierung, Heterogenität)*: Einer der Haupteinwände gegen die suburbanen Räume ist ihre Fragmentiertheit und Heterogenität. Statt lesbaren Einheiten stehe man in Suburbia einem ungegliederten Siedlungsbrei gegenüber. „Der Rand ist unscharf. Übergang von Stadt zu Land, zur nächsten Stadt, Schwelle von größerer zu geringerer Verdichtung. Der Rand ist ausgefranst, ein Durcheinander: neugebaute, oft schon verwahrloste Vorstädte, Trabantenstädte, Siedlungen mit Doppelhausreihen, Betriebshöfe, Großmärkte, Einkaufszentren, Industriegebiete, Müllkippen, Flughäfen, von der Stadt eingeholte Dörfer, freistehende Bauernhöfe, mit Wohngemeinschaften von Hochschulprofessoren und Designern, oder auch Reiterhöfe geworden“ (Böhringer 1998: 360). Priebis sieht als „[w]ichtigstes Ziel“ der Regionalplanung die „Eindämmung bzw. Kanalisierung des ‚urban sprawl‘ und die Sicherung von Freiräumen“ (Priebis 2001: 155).

Die an den suburbanen Räumen bemängelte *Heterogenität* ist das genaue Gegenteil der favorisierten regionalen *Vielfalt*, denn erstere zeichnet sich durch Beliebigkeit aus, gehorcht allein den Marktgesetzen (Bodenpreise) und nivelliert die lokalen Besonderheiten, sodass sich alle suburbanen Räume in ihrem Potpourri an Elementen gleichen. Schenk zeigt, dass die „Verarmung von Landschaften in ästhetischer und erlebnisorientierter Sicht“ zu „Standardlandschaften“ beklagt wird (beide Zitate

Schenk 2006: 11). So kritisieren beispielsweise Kleefeld und Burggraaff (2001: 199) an heutigen Landschaftsentwicklungsmaßnahmen, dass sie „Nivellierungstendenzen“ aufweisen und „der regionalen Vielfalt entgegenlaufen“. Man kann auch diese Kritik an der Zersplitterung der Stadtregion bei gleichzeitiger Bevorzugung einer lebendigen, ortstypischen Vielfalt auf den Organismusgedanken zurückführen. Denn im organismischen Denken heißt Entwicklung „Realisierung des im Ursprung Angelegten, Differenzierung der Anlagen zu größtmöglicher, doch nicht beliebiger, sondern der Eigenart des Ortes angemessener Vielfalt“ (Trepl, Voigt 2005: 29).

4. *Urbanität*: Die dem Ort angemessene Vielfalt an Raumelementen und -funktionen auf überschaubarem Raum ist Bedingung von Urbanität. Dabei ist für die Gegner der suburbanen Räume offenkundig, dass die Städte Träger und Ort von Urbanität sein sollen und dass das Land davon deutlich abgrenzbar sein soll, und zwar sowohl hinsichtlich der Raumstrukturen als auch der Lebensstile. Neumeyer formuliert das sehr deutlich: „Ich trete [...] ausdrücklich für die ‚Verstädterung der Stadt‘ und die ‚Verlandschaftlichung der Landschaft‘ ein“ (Neumeyer 1995: 31). „Mischung“ und „Dichte“ sind die Schlagworte, die im Zusammenhang mit Urbanität fallen. „Dichte“ wird aber nicht als allein bauliche verstanden – man will schließlich nicht die Fehler der 60er Jahre wiederholen –, sondern meint immer auch soziale und kulturelle Dichte.

Projektbeispiel von Krier und Kohl

Einige der genannten Merkmale möchte ich beispielhaft an einem Projekt des Büros für Architektur und Städtebau von Krier und Kohl veranschaulichen. Es handelt sich um einen Wettbewerbsbeitrag aus dem Jahr 2005 für eine Stadterweiterung des niederländischen Zevenaar. Der Entwurf sieht „organische Quartiere“ (Krier, Kohl 2005) vor. Die Baustruktur löst sich zur Landschaft hin auf und ist um einen Kern gruppiert. „Dieser besitzt durch eine höhere Bebauungsdichte und durch ergänzende Einrichtungen einen urbanen Charakter“ (ebd.). Krier und Kohl arbeiten hier also mit dem Gegensatz von dichter, urbaner Stadt und offener Landschaft. Stadt und Landschaft sollen zwar *verbunden* werden – „ein Park dient als Bindeglied zwischen Wohn- und Gewerbegebiet und verknüpft den neuen Ort mit der angrenzenden Landschaft“ (ebd.) –, sich aber doch nicht zu hybriden Gebilden vermengen. Der Plan zeigt daher einen scharf abgegrenzten Ortsrand (s. Abb. 1). Dass Ortsidentität in dem Entwurf durch Rückgriff auf Geschichte geschaffen werden soll, zeigt sich beispielsweise daran, dass „alte Wegestrukturen“ (ebd.) aufgegriffen werden und sich in das neue Gewerbegebiet fortsetzen. Dadurch soll erreicht werden, dass die neuen Baugebiete nicht als Fremdkörper wahrgenommen werden, sondern als in den Ort integriert.

In ihrer Entwurfsphilosophie wird die Relevanz, die sie der Geschichte zuschreiben, ganz deutlich: „Rob Krier und Christoph Kohl zeigen Respekt für Konventionen und Traditionen sowie für den Kontext und die Geschichte der Orte, an denen sie bauen. Ihr Werk kommt nicht aus dem Nichts, sondern baut auf vorhandenen Straßenmustern sowie auf traditionellen Gebäudetypen und Fassaden auf, um somit eine Balance zwischen dem Bestand und dem Neuen zu erreichen“ (Krier, Kohl o.J.).

Abb. 1: Entwurf der Stadtteilerweiterung Zevenaar-Oost von Krier und Kohl



Quelle: Archiv Architekten Krier und Kohl

Kritik an der Position der Zwischenstadt-Gegner

Ein Einwand, der häufig gegen solche Positionen vorgebracht wird, ist, dass sie hoffnungslos anachronistisch seien. Die Orientierung am Bild der alten europäischen Stadt trübe den Blick auf die heutige Situation in zweierlei Hinsicht: Erstens idealisiere sie die *gegenwärtige* Realität der historischen Stadtkerne (und der historischen Landschaft, könnte man hinzufügen). Zweitens mache sie es unmöglich, potenzielle Qualitäten der suburbanen Räume zu erkennen (Sieverts 1997/2001: 30 f.). Drittens sei die Suburbanisierung bereits so weit fortgeschritten, dass eine Rückkehr zur alten europäischen Stadt unmöglich sei; das Festhalten an ihr als Leitbild sei verantwortungslose, realitätsblinde Ideologie.

Außerdem wird ihr eine Überschätzung der Einflussmöglichkeiten der eigenen Profession vorgeworfen: Schließlich sei es trotz aller planerischer Bemühungen zur Suburbanisierung gekommen; die Existenz Suburbias sei der beste Beweis für die eingeschränkten Möglichkeiten von Planung. Zu glauben, Planung könne die Prozesse der Suburbanisierung aufhalten oder gar rückgängig machen, sei ein irrwitziger, naiver Fehlglaube. Äußerungen wie die von Prieb's (2006: 153), dass es der Regionalplanung „durchaus gelingen kann, Fehlentwicklungen, die bei einem ‚freien Spiel der Kräfte‘ zu erwarten sind, zu verhindern und im Sinne des Gemeinwohls gestaltend tätig zu werden“, erscheinen den Kritikern, wie wir bei der Darstellung der „Euphoriker“ der suburbanen Räume noch sehen werden, bestenfalls als ehrenwerte Attitüde.¹⁵

¹⁵ Allerdings muss einschränkend dazugesagt werden, dass bei Prieb's der Vorwurf der Überschätzung der Einflussmöglichkeiten der Raumordnung bzw. Regionalplanung unangebracht ist. So formuliert er selber nüchtern, dass sich „[a]ngesichts der politischen und gesellschaftlichen Tendenzen [...] die Regionalplanung mehr denn je darauf konzentrieren muss, einen stabilen Rahmen für die räumliche Entwicklung zu setzen und ‚Schlimmeres‘ zu verhindern“ (Prieb's 2001: 162).

3.2 Qualifizierer der suburbanen Räume

Die Position der Qualifizierung der suburbanen Räume bewertet die Suburbanisierungsprozesse positiv. Sie stellt aber, trotz dieser grundsätzlichen Anerkennung, Defizite fest, besonders bezogen auf Möglichkeiten und Bedingungen von Urbanität und Lebensqualität. Die Stadtregion sollte darum „in Wert gesetzt“, „qualifiziert“ werden, und zwar unter Berücksichtigung ihrer positiv gewerteten Eigenheiten. So heißt es im ersten Band der „Zwischenstadt“-Reihe in der Einleitung, die das Programm des Ladenburger Kollegs umreißt, dass es darum gehe, „mögliche Ansätze für eine Qualifizierung aufzuspüren“ (Bölling, Sieverts 2004: 6). Leitidee dieser Position „ist die Idee einer Neuen Stadt, deren räumliche Matrix den sozio-ökonomischen Reproduktionsbedingungen der Dienstleistungsgesellschaft entsprechen solle, so wie die traditionelle Stadt den sozio-ökonomischen Reproduktionsbedingungen der Industriegesellschaft entsprechen hat“ (Schultheiß 2007: 88).

Die einzelnen Positionen innerhalb dieser Strategie unterscheiden sich stark voneinander, besonders im Hinblick auf die Frage, ob die Stadtregion als *ein* Bild (also ganzheitlich) wahrgenommen werden kann und soll. Daher werde ich zwei Lager innerhalb dieser Position unterscheiden: die „Versöhner der Fragmente“ und die „Inszenierer der Brüche“. Dass ich sie trotz dieser Unterschiede *einer* Gestaltungsstrategie zurechne, liegt daran, dass sie alle ein gemeinsames Ziel verfolgen: Die verstädterte Region soll *Charakter, Eigenart und Identität* aufweisen.

Versöhner der Fragmente

Die Stadtregion zerfalle in große, monofunktionale, gleichsam autistische Bereiche, ohne Kontakt untereinander. Diese fragmentierte räumliche Struktur sei Resultat massiver intra- und interkommunaler Konflikte (Bölling 2004: 95). Bewohner und Nutzer der zwischenstädtischen Landschaft erlebten diese Fragmentierung in Sichthindernissen und als physisch unüberwindbare Barrieren, d.h. als Brüche. Dies mache die einheitliche Wahrnehmung des Raumes unmöglich. Die durch die Brüche getrennten Fragmente gelte es zu „versöhnen“ (Boczek 2004: 144). In dieser Versöhnung wird ein wesentlicher Beitrag zur Qualifizierung der suburbanen Räume gesehen: „Eine Inwertsetzung der Landschaft bedeutet zunächst, Möglichkeiten zur Überwindung dieser Barrieren an möglichst vielen Schnittstellen zu schaffen“ (ebd.: 143).

Darstellung des Typus anhand der vier Kriterien

1. *Identität*: Das Ziel der Versöhner ist die Schaffung eines ganzheitlichen, zusammenhängenden Bildes der Region. Nur eine als zusammenhängend erlebbare Landschaft könne als Ganzheit begriffen und als innerlich verfügbare Stadt-Region zum Identifikationsraum und zur Heimat ihrer Bewohner werden. Da auch die Versöhner die meisten Orte in den suburbanen Räumen als identitäts- und zeichenlos ansehen, formulieren sie das Ziel, charaktervolle Orte und damit eine neue regionale Identität zu schaffen. Dazu sollten im „suburbanen Einerlei“ (Bölling 2004: 112) „Identitätskerne“ (ebd.: 104) ausgemacht und vernetzt werden. Als mögliche „Knoten“ (ebd.: 110) dieser Netze werden „Landmarks, Merkmale, historische, soziale, ökonomische

oder kulturelle Solitäre“ (ebd.: 112) genannt. Über die Verbindung der Knoten in einem Netz entstehe dann „ein ablesbares Ganzes“ (Boczek 2004: 140).

2. *Geschichte*: Zur Ermöglichung von Identifikation dienen den Versöhnern – wie bei den Gegnern der suburbanen Räume – Orte und Elemente „mit Geschichte“, wie alte Dorfkerne oder historische Wegeverbindungen. „Geschichte“ kann nun aber entweder die klassische Geschichte sein, also beispielsweise historische Baudenkmäler oder Elemente der historischen Kulturlandschaft, oder auch die jüngste Geschichte, die der Suburbanisierung selbst; dadurch unterscheiden sich die Versöhner von den Gegnern.
3. *Ganzheit (vs. Fragmentierung, Heterogenität)*: Die Versöhner bewerten die Fragmentiertheit der suburbanen Räume als problematisch. Die sich in der Struktur der Stadtregion auftuenden Brüche sollten, um statt der fragmentierten eine ganzheitliche Raumgestalt entstehen zu lassen, zu Ansatzpunkten gestalterischer Maßnahmen werden: „Durch Lärmschutzwände verstellte Passagen, spannungslose Ortsdurchfahrten, strukturlose Ränder: Mögliche Interventionsorte für die Gestaltung räumlich erlebbarer Zusammenhänge der Zwischenstadt“ (Bölling 2004: 103).

Aus der Perspektive der Regionalplanung führt die un gelenkte „Wucherung“ der Stadt zu einer Fragmentierung des Raumes. Die ungesteuerte Raumentwicklung orientiere sich nicht an übergeordneten und langfristigen Interessen und Bedürfnissen, sondern nur an individuellen und kurzfristigen Gewinnen, was sich räumlich als Fragmentierung niederschlägt. Durch Zuweisung klar definierter Flächennutzungen, die aus einer ganzheitlich-übergeordneten Sicht auf den Raum gewonnen werden, hofft man, das unkontrollierte Wachsen der suburbanen Räume steuern zu können und so der Fragmentierung Einhalt zu gebieten: „Das entscheidende regionalplanerische Handlungsfeld [...] für die Verhinderung unerwünschter Wucherungen liegt in der Grenzziehung zwischen Siedlung und Freiraum“ (Prieps 2006: 156). Die Strukturierung von Stadtregionen in konzentrierte Siedlungsbereiche und gliedernde Freiräume sei auch das Grundprinzip des Konzepts der „Dezentralen Konzentration“, das als „nachhaltig tragfähige Alternative zu einem ungesteuerten ‚urban sprawl‘“ (ebd.: 159) angesehen wird.

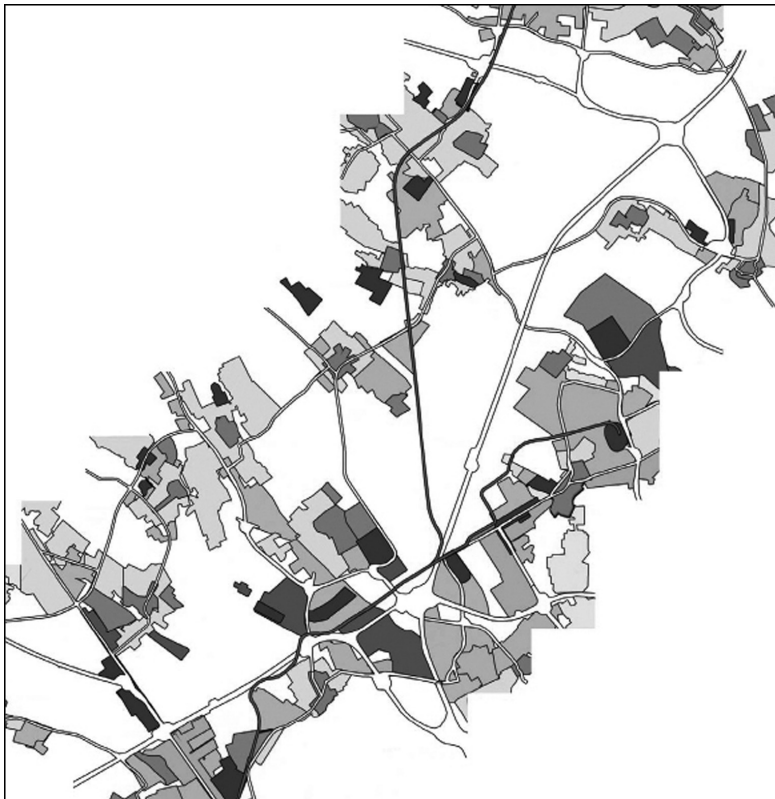
4. *Urbanität*: Der Wunsch nach Versöhnung prägt auch die Urbanitätsvorstellung dieser Position. Als ein wesentliches Merkmal von Urbanität gilt der Ausgleich widerstrebender Interessen. Zwischen verschiedenen Nutzungsinteressen, die sich im Raum als Brüche manifestierten, gelte es zu vermitteln – und zwar „im Sinne des Gemeinwohls“ (ebd.: 153) und „als Anwalt derjenigen Bevölkerungsgruppen [...], die sich im politischen Entscheidungsprozess weniger gut artikulieren können“ (ebd.: 158). Future Landscapes schreibt der Raumordnung diese „Rolle der Koordination und Mittlerin vielfältiger Nutzungsinteressen und sektoraler politischer Steuerungsinstrumente zu“ (BMVBS, BBR 2006: 7). Im Prozess der Vermittlung zwischen unterschiedlichen Interessen entstünden „Synergieeffekte“, die der „Landschaft wieder einen kulturellen Mehrwert verleihen“ (Boczek 2004: 151; s.a. Boczek 2007: 186 ff.). Dieser „Mehrwert“ ist interpretierbar als Urbanität. Für die Versöhner gilt, ganz im Gegensatz zu den Gegnern, dass „Urbanität im suburbanen Raum‘ [längst] kein Widerspruch mehr“

(Priebis 2006: 161) ist. Die Versöhner gestehen den suburbanen Räumen also durchaus Potenzial für urbane Lebensqualität zu, lehnen aber die Auffassung ab, dass die „Zwischenstadt – inzwischen Stadt“ (Sieverts et al. 2005) geworden ist. Dieser Schritt wird erst in den folgenden Typen getan.

Projektbeispiel des „Studios Zwischenstadt“

Lars Bölling hat im „Studio Zwischenstadt“ an der Bauhaus-Universität Weimar mit Studenten, die auch von Wolfgang Christ und Thomas Sieverts betreut wurden, Entwurfsideen entwickelt (Bölling 2004: 107 ff.; Bölling, Christ 2005: 104 ff.), die folgendermaßen erläutert werden: „Das Identifizieren [...] von auratischen Orten wird damit zu einer entscheidenden Entwurfsaufgabe.“ Landmarks, Merkzeichen, historische, soziale, ökonomische oder kulturelle Solitäre könnten in ihrer Vernetzung eine neue Form regionaler Identität konstruieren. Dabei käme es darauf an, „die spezifische Geschichtlichkeit des Raumes zu ergründen.“ Alte Dorfkerns werden als „Identitätsanker“ angesehen (alle Zitate Bölling 2004: 112). Der Plan zeigt eine solche Identifizierung historischer Ortskerne (s. Abb. 2).

Abb. 2: Raumanalyse des Studios Zwischenstadt



Quelle:
Bölling, Christ 2005: 78

Bei den Raumanalysen des Studios Zwischenstadt werden verschiedene historische Schichten der Siedlungsentwicklung identifiziert, die hier in unterschiedlichen Grautönen wiedergegeben sind (Abbildung im Original farbig).

Ziel der Gestaltung ist, ein zusammenhängendes Bild der Stadtregion als *mental map* verfügbar zu machen, wobei die zuvor identifizierten historischen Orte zentrale Bedeutung haben, denn in „ihrer Verbindung bieten historische Orte und Wege die Chance zur Inszenierung *räumlicher Zusammenhänge* der Zwischenstadt“ (Christ, Bölling 2006; Hervorh. V.V.).

Inszenierer der Brüche

Die Vertreter der Position der Inszenierung versuchen nicht, die Fragmente in der räumlichen Matrix der suburbanen Räume zu versöhnen. Sie streben an, durch Gestaltung das Charakteristische eines Ortes zu betonen – worin sie sich, wie wir noch sehen werden, von den Euphorikern unterscheiden. Das Charakteristische Suburbias sehen sie nun gerade darin, dass große, monofunktionale Flächen unvermittelt aneinander stoßen. Nur durch die Inszenierung dieser Brüche und nicht durch Glätten und Versöhnen könne der typische, also der fragmentierte Charakter der verstädterten Landschaft gestalterisch zum Ausdruck gebracht werden.

Darstellung anhand der vier Kriterien

1. *Identität*: In der praktischen Gestaltung ist eine Konzentration der Bemühungen auf die Ränder, an denen die monofunktionalen Flächen zusammenstoßen, notwendig. Diese Nähte gelte es gestalterisch zu überhöhen. Wie gesehen, sind zwar auch für die Versöhner die Ränder der monofunktionalen Raumfetzen die prädestinierten Orte der Intervention, aber diese hat bei ihnen das Ziel, die Zusammenhänge der Zwischenstadt räumlich erlebbar zu machen. Bei den Inszenierern soll gerade der heterogene, unharmonische Charakter, das Unzusammenhängende als das Charakteristische der suburbanen Räume betont werden.

Sie beschreiben die räumliche Matrix der suburbanen Räume mit den Metaphern der *Collage* oder des *Patchworks*. Diese seien authentischer Ausdruck der heutigen Lebensverhältnisse: „Die Stadtlandschaft ist Ausdruck der urbanen Kultur, der gesellschaftlichen Entwicklung, der Lebensstile von Personen und Gemeinschaften und der Handlungsmuster von Unternehmen und Verwaltungen“ (Breuste, Keidel 2008: 279). Die Patchworkvorstellung zum Ideal zu machen, richtet sich gegen die Illusion einer heilen und harmonischen Welt. Authentizität wird zum wesentlichen Wert und Maßstab von Gestaltung. Deren Wertschätzung bedeute aber nicht automatisch Gestaltungsverzicht. Gute Gestaltung, verstanden als „angemessene Deutung der Welt“ (Körner 2005: 117), sei vielmehr unverzichtbar. Es gehe darum, „endlich ein zeitgemäßes Abbild unserer Lebensweise“ herzustellen, „das gestaltet, also interpretiert und geformt werden müsste und sich nicht einfach aus den alltäglichen Nutzungen ergeben sollte“ (beide Zitate ebd.).

2. *Geschichte*: Kritisiert wird die „wieder entdeckte“ (Bormann et al. 2005: 42) Geschichte der Versöhner und Gegner, dass also bei Entwürfen im und für den suburbanen Raum historische Elemente zum Ausgangspunkt planerischen Handelns werden. Diese Strategien laufen in den Augen der Inszenierer Gefahr, „Edelkitsch“ (ebd.: 34) zu produzieren. Trotzdem gibt es bei den Inszenierern keinen Zwang zur

Geschichtsverneinung (wie dies in der letzten Position der Fall sein wird): „Ein Indiz für den Reifeprozess vorstädtischen Daseins, das seine eigenen Traditionen (jenseits der Kernstädte) auszubilden beginnt, ist das Vorhandensein von ‚Geschichte(n)‘. Die Zwischenstadt ist heute für die Bewohnerschaft längst keine Terra Incognita mehr, ist nicht länger die ‚Neue Stadt‘“ (ebd.: 52; s. für eine kritische Diskussion des Geschichtsverständnisses Bormann et al. 2008 und Vicenzotti 2009). Für die Gestaltung suburbaner Räume bedeutet das, dass das Charakteristische durchaus unter Bezug auf die jüngste(n) Geschichte(n) des Ortes herausgearbeitet werden darf und soll.

3. *Ganzheit (vs. Fragmentierung, Heterogenität)*: Wie schon erwähnt, schätzen die Inszenierer das unvermittelte Aufeinanderstoßen einzelner Raumpatches, da sie darin das Typische der Zwischenstadt sehen, weshalb sich ihre gestalterischen Bemühungen auf diese Brüche konzentrieren. Bei Bormann et al. zeigt sich diese Wertschätzung sehr deutlich: „Die Zwischenstadt fügt sich in der Summe der Betrachtungen zu keinem übergeordneten Ganzen, sie präsentiert sich heterogen und fragmentiert und ist gerade dadurch exakter Ausdruck einer durch Vielfalt aber auch Vereinzelung ausgezeichneten gesellschaftlichen Realität“ (Bormann et al. 2005: 156).
4. *Urbanität*: Die Anerkennung der jüngsten Geschichte prägt auch den Urbanitätsbegriff der Inszenierer. Die Möglichkeit individueller Selbstbestimmung und Mitsprache wird als Grundvoraussetzung von Urbanität begriffen. Ganz in diesem Sinne formulieren beispielsweise Gailing et al. für eine „wirksame Gestaltung der Kulturlandschaft durch die Regionalplanung [...] eine direkte Einbeziehung von Landnutzern, Eigentümern, Vereinen und andern privaten Akteuren“ (Gailing et al. 2008: 264). Das impliziert auch das Aushalten von Spannungen und das Anerkennen von Pluralität (vgl. Bormann et al. 2005: 156).

Projektbeispiel von „yellow“

Viele Aspekte der Position der Inszenierer lassen sich wiederfinden in dem Entwurf des Büros yellow^z für einen neuen Stadtteil im schweizerischen Olten.¹⁶ Die Fläche liegt auf einem Gelände, auf dem einst Kies abgebaut wurde. Die Abgrabung hat ein markantes Geländere Relief hinterlassen; das Gelände wird eher als „Loch“ wahrgenommen, dessen Hangkanten und Wände als „Barrieren“ wirken (Bormann et al. 2005: 144). Der Entwurf setzt an den Barrieren und Brüchen an, indem er das verschwundene natürliche Relief durch die Gebäude des neuen Stadtteils sukzessive wieder auffüllt (s. Abb. 3). „Nicht die Stadt dehnt sich in den Landschaftsraum aus, sondern die Landschaft entsteht neu – durch Stadt“ (ebd.: 144). Ziel des Entwurfes ist die Schaffung eines Ortes mit Identität. Dazu wird auf die natürliche Umgebung und die Nutzungsgeschichte des Ortes verwiesen. Die Materialität der Kiesgrube soll zum Ausgangsmoment und Träger des Ortscharakters werden. „Der Entwurf spiegelt bewusst die Eigenarten und Widersprüche seiner Umgebung“ (Bormann et al. 2008). Er thematisiert die natürliche und die Nutzungsgeschichte des Ortes.

¹⁶ Siehe auch die Projektbeschreibung auf der Homepage des Büros yellow^z (Bormann et al. 2008). Das Büro für Städtebau und Architektur yellow^z entstand aus dem Zusammenschluss der Büros *process yellow* in Berlin und *büro z* in Zürich. Partner sind Oliver Bormann (Berlin) sowie Michael Koch und Maresa Schumacher (Zürich).

Abb. 3: Entwurf des Büros *yellowz*



Quelle: Bormann et al. 2005: 142

Kritik an der Position der Qualifizierer

Beide Varianten der Position der Qualifizierung, also Versöhner wie Inszenierer, stehen vor einem Dilemma: Es „besteht ein Widerspruch zwischen behaupteter Akzeptanz der ästhetisch wahrgenommenen räumlichen Matrix mit ihrer Unbestimmtheit und Offenheit, ihrer Überdeterminiertheit und Dynamik und der ästhetisch definierten Ordnungsvorstellung einer ‚europäischen Stadtlandschaft‘ (Sieverts 2004, 20)“ (Schultheiß 2007: 102). Die behauptete Vorliebe für das Authentische prallt auf die Wahrnehmung bestimmter Gebiete in der Zwischenstadt als „unheimlich“. Stefan Körner beschreibt dieses Dilemma entwaffnend ehrlich in einer Gesprächsdokumentation im Anhang seines Buches *Natur in der urbanisierten Landschaft*: „Was einen stört, ist, dass es hässlich und unbehaust ist. Jedenfalls kann ich diesen Gedanken nicht abwehren, obwohl ich immer denke, dass ich dies jetzt als authentischen Ausdruck ansehen müsste. Es gelingt aber nicht“ (Körner 2005: 149). Außerdem – das möchte ich hier nur andeuten – wirft man den Qualifizierern eine unreflektierte Wiederauflage der Konzeption der „Stadtlandschaft“ vor (vgl. für eine kritische Zusammenfassung und Auswertung dieser Kritik Kühn 2001).

3.3 Euphoriker der suburbanen Räume

Die dritte gestalterische Großstrategie unterscheidet sich in einem entscheidenden Punkt von allen zuvor angeführten Typen: Sie lehnt Ortsidentität, zumindest eine solche, die auf Geschichte rekurriert, vehement ab. Ihre Vertreter befassen sich programmatisch mit den Vorteilen von und der Befreiung zur Nicht-Identität. „Diese urbanistische Strategie ist eine hauptsächlich niederländische Erfindung der 1980er Jahre. Sie wird prominent vertreten durch Theoretiker wie Bart Lootsma, Büros wie MVRDV, natürlich durch OMA, das Büro von Rem Koolhaas. Sie spiegelt sich aber auch, bei aller Unter-

schiedlichkeit in der theoretischen Begründung, in den dekonstruktivistischen Ansätzen von Bernard Tschumi oder Peter Eisenman“ (Schultheiß 2007: 89).¹⁷

Darstellung anhand der vier Kriterien

1. *Identität*: Die Euphoriker beabsichtigen nicht die Wahrung oder Wiederherstellung einer bestimmten Ortsidentität. Ihr Ziel ist vielmehr die Herstellung und Steigerung von Unbestimmtheit und Offenheit. Identität verhindere dies, denn Identität bedeute immer Unterordnung unter eine bestimmte Eigenart. In seinem Essay *Die Stadt ohne Eigenschaften* formuliert Rem Koolhaas das so: „Je stärker die Identität, um so mehr schnürt sie ein, umso heftiger stemmt sie sich gegen Erweiterung, Interpretation, Erneuerung oder Widerspruch“ (Koolhaas 1996: 18). Die verstädterte Region sei „der Zwangsjacke der Identität entkommen“ (ebd.).
2. *Geschichte*: Eine Orientierung an Geschichte ist für die Euphoriker unerwünscht. Sie kritisieren die Identitätsstiftung durch Rückgriff auf Geschichte harsch: „Identität, begriffen als diese Form von Teilhabe an der Vergangenheit, ist eine überlebte, unhaltbare Vorstellung“ (ebd.).¹⁸ Geschichte werde zudem missbraucht, meist zu Vermarktungszwecken, was ihren Bedeutungsverlust vorantreibe: „Geschichte besitzt obendrein noch eine äußerst unerfreuliche Halbwertszeit – da sie ständig missbraucht wird, verliert sie zunehmend an Relevanz“ (Koolhaas 1996: 18).
3. *Ganzheit (vs. Fragmentierung, Heterogenität)*: In der Fragmentiertheit der Stadtstruktur sehen die Euphoriker das eigentliche urbane Potenzial, das für sie in der Freiheit versprechenden Offenheit und Unbestimmtheit jener Struktur liegt. Nach ihrer Auffassung „sind diese Momente der Unbestimmtheit und Offenheit mit ihrem Versprechen unbegrenzter Freiheit und unbegrenzter Möglichkeiten an der Brüchigkeit, Überdeterminiertheit und Dynamik der neuen räumlichen Matrix gesetzt. Ihre Strategie zielt daher darauf ab, das urbane Potenzial der Diskontinuität durch einen (städte)baulichen Eingriff ästhetisch zu steigern im Sinne seiner Transformation in die Offenheit und Unbestimmtheit einer (stadt)räumlichen Konstellation, die als potenzieller Raum aufnahmefähig ist für alle in der Region wirksamen Kräfte, offen für unvorhersagbare Begegnungen und Entwicklungen mit unbestimmtem Ausgang. Ihnen geht es um die Herstellung der Bedingung von Möglichkeiten“ (Schultheiß 2007: 89).

Daher zielen die Gestaltungsstrategien der Euphoriker auf die Steigerung der Unbestimmtheit und Offenheit. Die Euphoriker dürfen also nicht, wollen sie konsequent bleiben, wie die Qualifizierer an den Brüchen zwischen den Fragmenten

¹⁷ Das OMA (*Office for Metropolitan Architecture*) ist ein 1975 von Rem Koolhaas, Elia und Zoe Zenghelis sowie Madelon Vriesendorp gegründetes Büro für Architektur und Städtebau; MVRDV ist ein 1991 in Rotterdam von Winny Maas, Jacob van Rijs und Nartalie de Vries gegründetes Büro für Architektur, Städtebau und Landschaftsarchitektur.

¹⁸ Koolhaas lehnt nicht nur die Orientierung an Geschichte ab, sondern die an jeder Art von äußeren, natürlichen, architektonischen und gesellschaftlichen Bedingungen: „fuck context!“ (Koolhaas, Mau 1995: 502; Hervorh. i. O.)

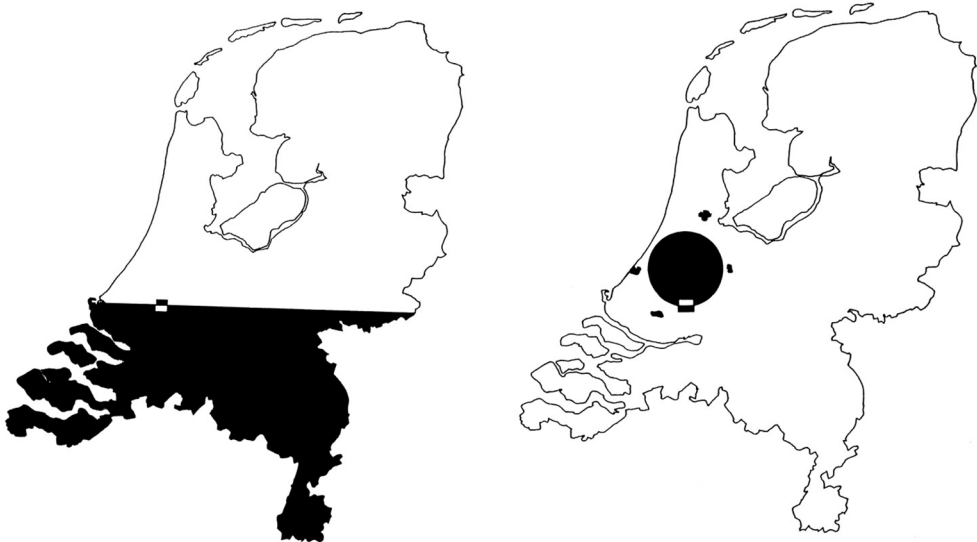
gestalten, um die Offenheit der räumlichen Struktur der Zwischenstadt nicht gestalterisch zu prägen und damit einzuengen. Gestaltung kann sich infolgedessen nur auf die Fragmente selbst, deren Kombination oder ihre Erschließungsstruktur beziehen (ebd.: 91). „Im Unterschied zur Strategie der Qualifizierung allerdings zielt die Strategie [... der Euphoriker] darauf ab, Unbestimmtheit und Offenheit als solche zu ästhetischer Evidenz zu bringen, statt sie in ihr Gegenteil, in Gestalt, zu transformieren“ (ebd.).

4. *Urbanität*: Die Euphoriker haben einen emphatischen Urbanitätsbegriff: Urbanität bedeutet unbegrenzte Freiheit und unbegrenzte Möglichkeiten, die Durchmischung und Überlagerung aller gesellschaftlichen Interessen, Bedürfnisse und Erwartungen (ebd.: 89). Dieses Versprechen sehen sie realisiert und symbolisiert in der Offenheit und Unbestimmtheit der räumlichen Stadtstruktur.

Projektbeispiele von OMA und MVRDV

Ein Beispiel für ein rein konzeptionelles Projekt ist der Entwurf des OMA „Unlearning Holland“, ein „Project for Redesigning Holland“ (Koolhaas, Mau 1995: 888 ff.). Das Projekt entwirft zwei Szenarien, wie man die Bevölkerung der Niederlande bei verschiedenen Dichten im Land verteilen könnte (s. Abb. 4). Einmal wird die Bevölkerung bei hoher Dichte im südlichen Holland („*South City*“), im zweiten Szenario bei sehr hoher Dichte in einer Punktstadt konzentriert („*Point City*“).

Abb. 4: Entwurf des OMA „Unlearning Holland“



South City (links) und *Point City* (rechts): zwei Szenarien für die Umverteilung der Bevölkerung der Niederlande im Entwurf des OMA

Quelle: Archiv OMA. Image courtesy of the Office for Metropolitan Architecture (OMA)

Ein zweites Beispiel, in einem ganz anderen Maßstab, ist der niederländische Pavillon des Büros MVRDV auf der Expo 2000. Hier sind Landschaften vertikal gestapelt, um Raum zu gewinnen.

Es geht, so liest man in der Entwurfsbeschreibung, um die Frage einer neuen, künstlichen und machbaren Natur: „Is not the issue here ‚new nature‘, literally and metaphorically?“ (MVRDV o. J.). Der Entwurf zeigt einen radikal konstruktivistischen Umgang mit Natur und Landschaft; Landschaftsgestaltung geschieht ohne Rücksichtnahme auf und Anpassung an natürliche und historische Bedingungen. Es entsteht keine Architektur, die typisch und charakteristisch für eine bestimmte Region ist, sondern sie ist universell – der Pavillon funktioniert in Hannover genauso wie in den Niederlanden oder in Dubai. Insofern zeigt sich an diesem Projekt, wie grundsätzlich anders dieser Ansatz im Vergleich zu den Strategien der Gegner und der Qualifizierer der suburbanen Räume ist.

Kritik an der Position der Euphoriker

Auch diese Strategie führt in ein Dilemma, das darin besteht, „dass in Unbestimmtheit nicht zu intervenieren ist. Jede Intervention ist bestimmte Intervention und verwandelt damit Unbestimmtheit in Bestimmtheit. Darüber hinaus und damit zusammenhängend sind Unbestimmtheit und Offenheit nicht steigerungsfähig. Unbestimmtheit ist Unbestimmtheit und alles andere ist alles andere“ (Schultheiß 2007: 102). Die Strategie der Euphoriker macht also, konsequent gedacht, Gestaltung unmöglich. Entsprechend verzichteten viele Vertreter dieser Richtung auf Praxis. Sie reflektieren die Dynamik der Verstädterung nur theoretisch als Faszinosum und studieren sie in rein konzeptionellen Projekten (ebd.).

Den Euphorikern wird oft eine neoliberale Auffassung vorgeworfen, was durch Kommentare wie den von Koolhaas zu konkurrierenden innerstädtischen Hochbahnsystemen in Bangkok genährt wird: „Möge das stärkste gewinnen!“ (Koolhaas 1996: 27). Als unsozial gilt den Kritikern die konzeptionelle Anleihe beim Kampf ums Dasein, aus dem der Stärkere ohne Rücksicht auf Verluste und auf schwächere Mitmenschen als Sieger hervorgeht. Die von den Euphorikern beanspruchte Einsicht in die hinter der Suburbanisierung stehenden, letztlich rein ökonomischen Triebkräfte wird von ihren Kritikern als hedonistisch-fatalistische Verantwortungslosigkeit enttarnt und angeklagt (vgl. die Diskussion in Bormann et al. 2005: 42 f.). Tatsächlich kümmern sich die Euphoriker in ihren Entwürfen nicht um soziale Belange, allerdings nicht mit der typisch liberalen Begründung, dass die Kräfte des Marktes schon alles zum Guten wenden werden, sondern damit, dass diese Kräfte übermächtig seien und man jegliche Gestaltungschancen verliere, wenn man sich dieser Einsicht nicht stelle.

Für die Raumordnung ist die Strategie der Euphoriker in dieser letzten Konsequenz kein gangbarer Weg. Das ergibt sich klar aus ihrem gesetzlichen Auftrag, gleichwertige Lebensverhältnisse in allen Teilräumen herzustellen (§1 Abs. 2 Nr. 6 ROG) und der Leitvorstellung der Nachhaltigkeit (§1 Abs. 2 ROG). Außerdem hält die Raumordnung derzeit an den Ideen der Eigenart und der Ortsidentität als Werten fest. So ist in den Leitbildern und Handlungsstrategien für die Raumentwicklung in Deutschland, die 2006 von der Ministerkonferenz für Raumordnung verabschiedet wurden, festgelegt, dass für „den

Erfolg raumordnerischer Konzepte zur Gestaltung gewachsener Kulturlandschaften“ die „Kulturlandschaftsgestaltung als erlebbare Eigenart, die der Förderung der regionalen Identifikation der Bewohner mit ihrem Umfeld dient“ (beide Zitate BMVBS 2006: 25 f.; vgl. dazu auch Gailing et al. 2008: 261), unabdingbar ist.

4 Und was soll man nun tun? Zwei kursorische Anmerkungen über das Verhältnis von Reflexion und Praxis

Dieser Text will eine Orientierungshilfe im Diskursdickicht geben – ich hoffe, das ist ihm mit der vorgeschlagene Typisierung wenigstens ansatzweise gelungen. Da sich aber jede der vorgestellten Positionen entweder in Selbstwidersprüche verstrickt, realitätsfremd erscheint oder auf Wertannahmen beruht, die man vielleicht nicht teilen möchte, mag die Verunsicherung darüber, welche Gestaltungsstrategie man verfolgen soll, groß sein. Dazu möchte ich zwei Anmerkungen machen.

Erstens sei daran erinnert, dass die Typen stark überzeichnet sind, dass sie Idealtypen sind, die in der Realität nicht auftreten. Ansätze, für die man sich im Planungsalltag entscheidet, werden immer Mischformen und Weiterentwicklungen der hier formulierten Typen sein. Man kombiniert eben darum Elemente der verschiedenen Strategien, um bestimmten Problemen, die sich in der Konsequenz eines bestimmten Typs in der Praxis stellen, aus dem Weg zu gehen – wobei man dann allerdings mit ziemlicher Sicherheit weitere, nun anders gelagerte Schwierigkeiten produziert.

Es scheint also zweitens tatsächlich keine einfachen und eindeutigen Lösungen für die suburbanen Räume zu geben, und schon gar nicht *die eine* richtige Strategie. Die einzige Möglichkeit ist, über die Implikationen der eigenen Haltung zu reflektieren; Spannungen und Widersprüche müssen dabei ausgehalten, v. a. aber müssen sie offengelegt und diskutiert werden. Die Reflexion kann natürlich nicht an die Stelle gestalterischer Praxis treten, aber sie muss sie begleiten und ergänzen. Die Bedeutung und Leistung von Reflexion – so meine Überzeugung – besteht darin, zur Transparenz des Diskurses und zur Steigerung der konzeptionellen Sicherheit der Entwerfer und Planer beizutragen und möglicherweise zu ganz neuen Möglichkeiten und Strategien der Gestaltung zu führen, weil man um die Relevanz der anderen Positionen weiß.

Literatur

- Boczek, B. (2007): Transformationen urbaner Landschaften. Ansätze zur Gestaltung in der Rhein-Main-Region. = Zwischenstadt 11. Wuppertal.
- Boczek, B. (2004): Qualifizierungspotenziale der urbanen Landschaft. Von der Konfrontation zur Kooperation. In: Bölling, L.; Sieverts, T. (Hrsg.): Mitten am Rand. Auf dem Weg von der Vorstadt über die Zwischenstadt zur regionalen Stadtlandschaft. = Zwischenstadt 1. Wuppertal, 136-151.
- Böhringer, H. (1998): Peripherie bedeutet wortwörtlich herumtragen. In: Prigge, W. (Hrsg.): Peripherie ist überall. Frankfurt am Main, New York, 360-363.
- Bölling, L.; Christ, W. (2005): Bilder einer Zwischenstadt. Ikonographie und Szenographie eines Urbanisierungsprozesses. = Zwischenstadt 6. Wuppertal.

- Bölling, L. (2004): Zwischenstadt lesen. Spurensuche zwischen „Downtown Eschborn-Sossenheim“ und „Airportcity Rhein-Main“. In: Bölling, L.; Sieverts, T. (Hrsg.): Mitten am Rand. Auf dem Weg von der Vorstadt über die Zwischenstadt zur regionalen Stadtlandschaft. = Zwischenstadt 1. Wuppertal, 94-113.
- Bölling, L.; Sieverts, T. (2004): Einleitung. In: Bölling, L.; Sieverts, T. (Hrsg.): Mitten am Rand. Auf dem Weg von der Vorstadt über die Zwischenstadt zur regionalen Stadtlandschaft. = Zwischenstadt 1. Wuppertal, 6-9.
- Bormann, O.; Koch, M.; Schumacher, M. (2008): Landschaft durch Stadt! <http://yellowz.net/projekte/2003/olten/> (21.01.2009).
- Bormann, O.; Koch, M.; Schmeing, A.; Schröder, M.; Wall, A. (2005): Zwischen Stadt Entwerfen. = Zwischenstadt 5. Wuppertal.
- Breuste, J.; Keidel, T. (2008): Urbane und suburbane Räume als Kulturlandschaften – planerische Gestaltungsaufgaben. In: Informationen zur Raumentwicklung 5, 279-288.
- Breuste, J. (2001): Kulturlandschaften in urbanen und suburbanen Räumen. In: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung; ÖGR – Österreichische Gesellschaft für Raumordnung (Hrsg.): Die Zukunft der Kulturlandschaft zwischen Verlust, Bewahrung und Gestaltung. = Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 215. Hannover, 79-83.
- BMVBS – Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hrsg.) (2006): Leitbilder und Handlungsstrategien für die Raumentwicklung in Deutschland. Verabschiedet von der Ministerkonferenz für Raumordnung am 30.06.2006. Berlin.
- BMVBS – Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung; BBR – Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.) (2006): Future Landscapes. Perspektiven der Kulturlandschaft. Bonn, Berlin.
- Christ, W.; Bölling, L. (2006): Bilder einer Zwischenstadt – Ikonografie und Szenografie eines Urbanisierungsprozesses. Sonderpreis des Deutschen Städtebaupreises. http://www.dasl.de/wordpress/wp-content/uploads/stbp2006_tafel_FS_02kl_zwischenstadt.pdf (21.01.2009)
- Einig, K.; Dosch, F. (2008): Raumordnungsplanung und Kulturlandschaft. Einführung. In: Informationen zur Raumentwicklung 5, I-IV.
- Gailing, L.; Kühn, M.; Vetter, A. (2008): Kulturlandschaftsgestaltung und Raumordnung. In: Informationen zur Raumentwicklung 5, 261-270.
- Hard, G. (2005): Gemalte Poesie. Landschaft in Sprache und Kunst. In: politische ökologie (96), 19-21.
- Hard, G. (1965): Arkadien in Deutschland. Bemerkungen zu einem landschaftlichen Reiz. In: Die Erde 1, 21-41.
- Hennecke, S. (2003): Die parzellierte Stadt – konservativer Rückgriff oder modernes Stadtkonzept? Eine kritische Reflexion der Stadumbaupläne von Dieter Hoffmann-Axthelm. = Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur 13. Freising.
- Kleefeld, K.-D.; Burggraaff, P. (2001): Kulturlandschaftsmarkierungen auf verschiedenen Maßstabsebenen. In: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung; ÖGR – Österreichische Gesellschaft für Raumordnung (Hrsg.): Die Zukunft der Kulturlandschaft zwischen Verlust, Bewahrung und Gestaltung. = Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 215. Hannover, 190-201.
- Kohte, M. (2007): Landschaftsarchitektur in der Agglomeration des Zürcher Glattals? Eine Analyse der Agglomerationslandschaft und ihrer Entwicklungsmassnahmen seit 1960. In: disP 168, 74-90.
- Koolhaas, R. (1996): Die Stadt ohne Eigenschaften. In: Arch+ (132), 18-27.
- Koolhaas, R.; Mau, B. (1995): Small, Medium, Large, Extra-Large. Rotterdam.
- Körner, S. (2005): Natur in der urbanisierten Landschaft. Ökologie, Schutz und Gestaltung. = Zwischenstadt 4. Wuppertal.

- Kühn, M. (2001): Stadt als Kulturlandschaft? Alte Kritik und neue Perspektiven der „Stadtlandschaft“. In: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung; ÖGR – Österreichische Gesellschaft für Raumplanung (Hrsg.): Die Zukunft der Kulturlandschaft zwischen Verlust, Bewahrung und Gestaltung. = Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 215. Hannover, 100-105.
- Krier, R.; Kohl, C. (2005): Zevenaar-Oost. <http://www.krierkohl.com/pdf/zevenaar.pdf> (21.01.2009).
- Krier, R.; Kohl, C. (o. J.): About Us. http://www.krierkohl.com/about_contact/about_us_intro.html (21.01.2009).
- Matthiesen, U. (2006): Zur Kultur „gewachsener Kulturlandschaften“ – Konzeptions- und Verfahrensvorschläge für eine systematischere Berücksichtigung kultureller Landschaftskodierungen bei der planungsbezogenen Kulturlandschaftsanalyse. In: Matthiesen, U.; Danielzyk, R.; Heiland, S.; Tzschaschel, S. (Hrsg.): Kulturlandschaften als Herausforderung für die Raumplanung. Verständnisse – Erfahrungen – Perspektiven. = Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 228. Hannover, 71-80.
- MVRDV (o. J.): Expo 2000 NL Pavilion.
- Neumeyer, F. (1995): Im Zauberland der Peripherie: Das Verschwinden der Stadt in der Landschaft. In: Westfälischer Kunstverein Münster (Hrsg.): Die verstädterte Landschaft. Ein Symposium. München, 31-43.
- Priebs, A. (2006): Suburbane Siedlungsflächen: Wucherung oder gestaltbare Stadtregion. In: Saldern, A. von (Hrsg.): Stadt und Kommunikation in bundesrepublikanischen Umbruchzeiten. München, 147-162.
- Priebs, A. (2001): Der Beitrag der Raumordnung zur Kulturlandschaftspflege in der „Zwischenstadt“. Kulturlandschaften in Europa – Regionale und internationale Konzepte zu Bestandserfassung und Management. In: Kommunalverband Großraum Hannover (Hrsg.): Kulturlandschaften in Europa – Regionale und internationale Konzepte zu Bestandserfassung und Management. Hannover, 153-162.
- Ritter, J. (1963/1989): Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft. In: Ritter, J. (Hrsg.): Subjektivität. Sechs Aufsätze. Frankfurt am Main, 141-163; 172-190.
- Schenk, W. (2008): Aktuelle Verständnisse von Kulturlandschaft in der deutschen Raumplanung – ein Zwischenbericht. In: Informationen zur Raumentwicklung 5, 271-277.
- Schenk, W. (2006): Der Terminus „gewachsene Kulturlandschaft“ im Kontext öffentlicher und raumwissenschaftlicher Diskurse zu „Landschaft“ und „Kulturlandschaft“. In: Matthiesen, U.; Danielzyk, R.; Heiland, S.; Tzschaschel, S. (Hrsg.): Kulturlandschaften als Herausforderung für die Raumplanung. Verständnisse – Erfahrungen – Perspektiven. = Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 228. Hannover, 9-21.
- Schultheiß, G. (2007): Alles Landschaft? Zur Konjunktur eines Begriffes in der Urbanistik. In: Eisel, U.; Körner, S. (Hrsg.): Landschaft in einer Kultur der Nachhaltigkeit. Landschaftsgestaltung im Spannungsfeld zwischen Ästhetik und Nutzen. Kassel, 86-104.
- Seel, M. (1996): Eine Ästhetik der Natur. Frankfurt am Main.
- Sieverts, T.; Koch, M.; Stein, U.; Steinbusch, M. (Hrsg.) (2005): Zwischenstadt – Inzwischen Stadt? Entdecken, Begreifen, Verändern. = Zwischenstadt, Querschnittsband. Wuppertal.
- Sieverts, T. (1997/2001): Zwischenstadt: zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. = Bauwelt Fundamente 118. Basel, Boston, Berlin.
- Trepl, L.; Voigt, A. (2005): Zwischen Naturwissenschaft und Ästhetik. In: politische ökologie 96, 28-30.
- Vicenzotti, V. (2009): Zwischenstadt als Heimat. In: Kirchhoff, T.; Trepl, L. (Hrsg.): Vieldeutige Natur. Landschaft, Wildnis und Ökosystem als kulturgeschichtliche Phänomene. Bielefeld, 239-251.
- Vicenzotti, V. (2008): „Stadt-Wildnis“. Bedeutungen, Phänomene und gestalterische Strategien. In: Laufener Spezialbeiträge 1, 29-37.
- Vicenzotti, V. (2007): „Stadt-Wildnis“. Bedeutung, Phänomene und gestalterische Strategien. In: Körner, S.; Marschall, I. (Hrsg.): Die Zukunft der Kulturlandschaft. Verwilderndes Land – wuchernde Stadt? Bonn, 157-169.

- Vicenzotti, V. (2006): Kulturlandschaft und Stadt-Wildnis. In: Kazal, I.; Voigt, A.; Weil, A.; Zutz, A. (Hrsg.): Kulturen der Landschaft. Ideen von Kulturlandschaft zwischen Tradition und Modernisierung. Berlin, 221-235.
- Vicenzotti, V. (2001): Der „Zwischenstadt“-Diskurs. Eine Analyse zwischen Wildnis, Kulturlandschaft und Stadt. Bielefeld.
- Weber, M. (1904/1988): Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: Winckelmann, J. (Hrsg.): Max Weber. Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen, 146-214.